

JOACHIM SCHMIEDL

DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE UND DAS ACHTE KAPITEL DER KIRCHEN-
KONSTITUTION

IHR BEITRAG ZUM MARIENSHEMA DES KONZILS UND DIE REZEPTION
BIS ZUR WÜRZBURGER SYNODE

Mariologie vor dem Konzil

Mariologie gehörte sicherlich nicht zu den großen Themen der deutschen Kirche im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils. Das Marianische Jahr 1954 wurde mit vielen Festlichkeiten begangen, einschließlich des nicht unumstrittenen Höhepunkts der Weihe Deutschlands an das Unbefleckte Herz Marias. Die marianische Literatur der letzten Pontifikatsjahre Pius' XII. und Johannes' XXIII. verzeichnet eine Fülle von Kleinschriften mit Gebeten, Andachten und Berichten über Marienerscheinungen oder anderweitige Erfahrungen der Wirksamkeit der Gottesmutter. Die akademische Theologie hielt sich demgegenüber eher zurück. Die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Mariologie publizierte erst 1962 bis 1965 ihre ersten Tagungsbände. Diese orientierten sich an den Themen des Konzils und behandelten das Verhältnis zwischen Schrift und Tradition sowie die Mariologie der Heiligen Schrift, aber auch die kultische Verehrung Marias. Mariologische Vorlesungen sind dagegen auch vor dem Konzil selten wie heute. Eine Stichprobe an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München ergab, dass zwischen 1954 und 1975 lediglich zweimal Mariologie gelesen wurden, im WS 1962/63 von Michael Schmaus und drei Jahre danach (vermutlich) von Leo Scheffczyk. Von einer kontinuierlichen Lehre der Mariologie an deutschen Universitäten ist also im Vorfeld des Konzils nicht auszugehen.

Auch die deutschen Bischöfe hielten sich vor dem Konzil mit ausdrücklichen marianischen Initiativen zurück. Eine Ausnahme stellt die von Bischof Franz Hengsbach vollzogene Erwählung der Gottesmutter Maria zur Patronin des neu errichteten Bistums Essen am 11. Oktober 1959 dar. In der Goldenen Madonna, der ältesten und einzigen erhaltenen Plastik aus dem Mittelalter sah Hengsbach¹ die ganze Marienverehrung des Bistums symbolisiert. Maria, so Hengsbach, sei mit dem Heilswerk Gottes unlösbar verbunden. Sie sei die Erst- und Vollerlöste, deshalb auch Typus oder Urbild der Kirche. Das Patronat Marias sei deshalb eine Bitte darum, dass Christus und die Kirche im Ruhrgebiet wachsen. Die „Mutter vom Gu-

¹ Vgl. HENGSBACH, Franz, *Hirtenbrief zur Vorbereitung der Erwählung der Gottesmutter zur Patronin des Bistums Essen*, in: *Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Essen* 2 (1959), Nr. 11, 22. Mai 1959, S. 79–81..

ten Rat“ könne in der Ratlosigkeit der heutigen Zeit die Antwort auf alle Fragen geben: Christus.

In dieselbe Richtung ging die Erwartung, die P. Kentenich bei einer Sonntagspredigt am 30. September 1962 äußerte: „Es fällt uns gar nicht schwer, überzeugt zu sein, daß die Gottesmutter deswegen in ganz besonderer Weise an diesem Konzil interessiert ist. Wir wissen es ja, sie ist die Hilfe der Christen, ja die amtliche Hilfe und Helferin der Christen. Sie ist weiter die amtliche Schutzfrau der Kirche. Darum sind auch wir interessiert, schon als Glieder der Kirche, aber auch als Kinder der lieben Gottesmutter besonders interessiert an dem Fortgang und an dem Ausgang des Konzils. Ja, es ist (uns) ein Herzensbedürfnis und ein Herzenswunsch, daß das Konzil so etwa ausgeht, so etwa sich zusammenfügt, wie wir das wissen von der ersten Zusammenkunft der Apostel und der ersten Gläubigen nach der Himmelfahrt des Herrn.“²

Unergiebig für unser Thema sind die „consilia et vota“, zu denen die künftigen Konzilsväter aufgefordert worden waren. Die deutschen Beiträge, besonders das gemeinsame Votum der Fuldaer Bischofskonferenz und das auf die Grundlegung einer christlichen Anthropologie ausgerichtete Schreiben des (damaligen) Berliner Kardinals Julius Döpfner, lassen sich zwar zu den theologisch hochwertigeren Beiträgen rechnen, haben aber durchgängig kein Interesse an einer Vertiefung oder Veränderung der Mariologie. Die Anregungen zu Vereinfachungen in der Liturgie und der Frömmigkeit zeugen eher von einer Resonanz der Liturgischen als der Marianischen Bewegung.

Die deutschen Konzilsväter und die Mariologie auf dem Konzil

Die Diskussionen über die Mariologie wurden auf dem Konzil von Anfang an im Zusammenhang mit der Ekklesiologie geführt. Generalsekretär Pericle Felici teilte mit, dass beide Schemata – über die Kirche und über Maria – gemeinsam behandelt werden sollten. „Wie der Generalsekretär erklärt hatte, ist Maria das hervorragende Glied der Kirche, aber eben doch Glied der Kirche, sie steht also auf Seiten der Menschen vor Gott. So gesehen würden auch unsere evangelischen Brüder weniger Schwierigkeiten haben, die Stellung Mariens im gesamten Heilsgeschehen zu sehen.“³ Damit wurde einem Wunsch Kardinal Ottavianis widersprochen, der wegen der Kürze der Zeit bis zum Abschluss der ersten Sessio die Behandlung des Marienschemas gewünscht hatte. Am 01. Dezember 1962 begann die Diskussion über das von der theologischen Vorbereitungskommission erarbeitete Kirchen-

² KENTENICH, Joseph, *Der Liebesplan des ewigen Gottes. Predigt zum 16. Sonntag nach Pfingsten, 30. September 1962*, in: KENTENICH, Joseph, *Aus dem Glauben leben. Predigten Milwaukee 3, Vallendar-Schönstatt 1970*, S. 129-138, hier: 132.

³ KAMPE, Walther, *Kein Hindernis für ökumenisches Gespräch. Stellungnahme von Weihbischof Walther Kampe zum Thema "Mariologische Konzilsdebatte"*, in: *KNA Sonderdienst Zweites Vatikanisches Konzil*, Nr. 44, 30. November 1962, S. 6–7., 6.

schema. Obwohl nur noch fünf Generalkongregation vor dem Ende der ersten Sessio zur Verfügung standen, entwickelte sich eine allgemeine Aussprache über das Schema, die im Rückblick zu den theologischen Höhepunkten des Konzils gerechnet werden muss. Aus Deutschland sprachen die Kardinäle Frings und Döpfner. Zum Marienschema äußerte sich der Essener Bischof Franz Hengsbach⁴. Seiner Meinung nach sollte das Kirchenschema von einem christologischen Kapitel zu Beginn und einem mariologischen Kapitel am Ende eingerahmt werden. Auf diese Weise käme das christologische Fundament jeder Mariologie stärker zur Geltung und könnte die Marienfrömmigkeit bei Katholiken und Nicht-Katholiken gleichermaßen gefördert werden. Der Konzilstheologe Otto Semmelroth SJ doppelte bei einem Pressegespräch am 05. Dezember 1962 nach: „Die Bedeutung Mariens für den katholischen Glauben und die Frömmigkeit liegt darin, dass sie eine relative Wirklichkeit ist.“⁵ Sie stehe in Beziehung zu Christus und seinem Heilswerk, zur Kirche, als deren Urbild sie gesehen wird, und zu den einzelnen Gläubigen, deren Vorbild sie ist.

Diese Beziehung zwischen Maria und der Kirche hoben auch die schriftlichen Stellungnahmen hervor, die zu Beginn der zweiten Konzilssessio eingereicht wurden. Unter ihnen ragt die ausführliche Anmerkung der deutschsprachigen und skandinavischen Bischöfe heraus⁶. Das Schema müsse die allgemeine und solide Lehre darlegen, keine neuen Definitionen bringen, sondern die Entwicklung der Mariologie berücksichtigen. Besonders die Lehre von der Mittlerschaft Marias dürfe nicht als Dogma vorgestellt werden, sondern als „doctrina inter catholicos communis“. Sie sei deutlich zu unterscheiden von der Mittlerschaft Christi und der Kirche durch die Sakramente. Auch müsse differenziert werden zwischen der objektiven Lehre und der konkreten Frömmigkeitspraxis. Mit Bezug auf eine Mittlerstellung stehe Maria auch nicht zwischen den Menschen und Christus, sondern mit den Menschen auf Christus hin. Zu beachten seien in jedem Fall die von Robert Leiber bezugte Reserve von Papst Pius XII. gegen eine Dogmatisierung der Mediatrix⁷ sowie die ökumenischen Bedenken. Die Bischöfe verlangen eine Neufassung des Schemas vom Mysterium der Kirche und von der einzigen Erlöser- und Mittlerschaft Christi her. Maria als „typus Ecclesiae“ sollte das Thema eines marianischen Epilogs zum Kirchenschema werden, das die Vokabel der Miterlösung vermeide und die Gefährtschaft Marias beim Erlösungswerk durch den Glauben betone („Virginem *fide* fuisse associatam ad opus redemptionis peragendum“). Anmerkungen des Mainzer Bischofs Hermann Volk unterstützten diese Position der Bischöfe durch die Forderung, auf den Titel „Mater Ecclesiae“ zu verzichten.

⁴ AS I/IV, 254-255.

⁵ SEMMELROTH, Otto, *Die Kirche - zentrales Thema des Konzils*, in: *KNA Sonderdienst Zweites Vatikanisches Konzil*, Nr. 46, 07. Dezember 1962, S. 8–11., 10.

⁶ Vgl. AS II/III, 837-853

⁷ Vgl. Stimmen der Zeit 163 [1958-59] 86.

Unterstützung erhielten die deutschen Bischöfe durch Kardinal Augustin Bea⁸, der von einer „Krise“ des Marienschemas ausging. Die marianische Lehre müsse von der Schrift und der ältesten Tradition, nicht nur von der Marienverkündigung der Päpste seit Leo XIII. her gespeist werden. Auch aus ökumenischer Perspektive dürften noch unter Theologen diskutierte Fragen wie die nach dem Wissen Marias, nach ihrem Tod und der Titel „Mater Ecclesiae“ nicht entschieden werden. Bea forderte eine profunde Neuarbeitung.

Als am 30. September 1963 die Debatte über die Neufassung des Kirchenschemas begann, setzte sich der Kölner Kardinal Frings für die Ergänzung um ein Kapitel zur eschatologischen Perspektive ein. Darin sollte die Gemeinschaft der Heiligen als Teil der Kirche dargestellt werden. Hier wäre auch der geeignete Platz für ein Kapitel über Maria und ihr Verhältnis zur Kirche. Mit dieser viel beachteten Rede zeichnete sich die Schlussfassung von LG ab. Widerstand dagegen kam vor allem von spanischen Bischöfen, die ein eigenes Marienschema unter Hervorhebung ihrer Privilegien forderten und sich höchstens mit einer Platzierung der Mariologie als zweites oder drittes Kapitel des Kirchenschemas zufrieden geben wollten. Vertreter beider Positionen trieben kräftig Werbung für ihre Position. In einem Vortrag vor afrikanischen Bischöfen bezeichnete der belgische Kardinal Suenens die Insertion in das Kirchenschemas als praktisch schon entschieden⁹. Auf Anregung deutscher Bischöfe, an der Spitze der Kölner Weihbischof Wilhelm Cleven als Leiter der Arbeitsgemeinschaft marianischer Vereinigungen, hielt Paul VI. am 11. Oktober 1963, dem Jahrestag des Konzilsbeginns, eine Feier zu Ehren Marias in der Basilika Santa Maria Maggiore¹⁰. Der Papst machte bei seiner Ansprache aus seiner persönlichen Überzeugung der engen Verbindung von Maria und Kirche kein Hehl: „... in einem Augenblick, in dem das Konzil dabei ist, in der großen Sicht der Kirche den kostbaren und heiligen Namen der Madonna zu verkünden, der Mutter Jesu Christi, und darum der Mutter Gottes und unserer Mutter“¹¹.

In diese Stimmung, die im Konzil noch mit dem Ringen um zentrale ekklesiologische Fragen (Kollegialität der Bischöfe, Sakramentalität der Bischofsweihe, Erneuerung des permanenten Diakonats) zusammenfiel, wurde für den 28. Oktober 1963 eine Abstimmung angekündigt. Der philippinische Kardinal Santos referierte die Position derjenigen, die ein eigenes Marienschema befürworteten, der Wiener Kardinal König erläuterte die ekklesiologischen Argumente. Vor der deutschen Presse betonte der Osnabrücker Bischof Wittler: „Es geht hier nicht um Minimalismus oder Maximalismus in der Marienlehre und Marienverehrung, sondern um die zeitgemäße Verkündigung der Offenbarungswahrheit über Maria.“¹² Der Jesuit Alois Grillmeier warnte davor, Parteilagen der Konzilsväter auf die Position zur Marien-

⁸ Vgl. AS II/III, 678-681.

⁹ Vgl. KNA-Sonderdienst, 48/1963, 4.

¹⁰ Vgl. KNA-Sonderdienst, 51/1963, 6.

¹¹ Vgl. KNA-Sonderdienst, 56/1963, 9.

¹² Vgl. KNA-Sonderdienst, 62/1963, 5.

lehre anzuwenden. Vielmehr komme es auf eine offenbarungsgemäße Einordnung der Mariologie ein. „Die Marienlehre des Konzils müsse ferner pastoral sein. Es komme nicht darauf an, das Alte wieder zu sagen, sondern es in einer neuen Sprache zu verkündigen. Schließlich müsse sie ökumenisch sein. Die Kirche dürfe zwar keine Wahrheit verschweigen, die sie als geoffenbart erkennt, sie müsse aber den anderen Christen das Verständnis ihrer Lehre erleichtern.“¹³ Die Abstimmung am 28. Oktober 1963 zeigte, dass das Konzil in seiner Einschätzung des angemessenen Orts der Mariologie genau in zwei Hälften gespalten war. 2192 Stimmen wurden abgegeben, davon 1114 für ein Marienkapitel im Kirchenschema und 1074 für ein eigenes Marienschema bei fünf ungültigen Stimmen. Die knappe Mehrheit bedeutete einen Auftrag an die Theologische Kommission, das Kirchenschema entsprechend umzuarbeiten. Johannes Hirschmann sah darin keine leichte Aufgabe: „einen Text zu erstellen, der, eingebaut in das Kirchenschema, dieses nicht zusätzlich belastet, noch mit einem als Kompromißformel wirkenden Schlusskapitel ausgerechnet über die Muttergottes versieht, und ihm eine moralische Einmütigkeit wenigstens in der Sache selber gibt.“¹⁴

Die deutschen Bischöfe und Theologen waren auf der Seite der ekklesiologischen Mariologen zu finden. Welche Vorteile sich aus der Einfügung in das Kirchenschema ergäben, referierte der Paderborner Weihbischof Paul Nordhues: „Maria wird erscheinen als vornehmstes Glied der Kirche, welches in Christus erlöst ist und durch Christus seine Vollendung erfuhr. Maria wird in der Kirche aber auch als ein solches Glied sichtbar, das zu seiner Erlösung in der Kraft der Gnade zu Gott sein Ja sagen musste. Die Glaubensgnade entthob Maria ihrer persönlichen Verpflichtung, die Wahrheit zu bejahen und den Glauben in allen Lebenssituationen zu bewahren. Diese gewünschte und mögliche Aussage des Konzils wird insofern aktuell, als Maria für den Gegenwartsmenschen, der in Glaubensnot und Glaubensprüfung steht, als lebendige, beispiel- und vorbildhafte gläubige Existenz in Erscheinung tritt. Sie würde den evangelischen Brüdern als annehmbar erscheinen.“¹⁵

Über das Marienkapitel der Kirchenkonstitution begann am 16. September 1964 die Diskussion in der Konzilsaula. Kardinal Augustin Bea¹⁶ lobte das vorgelegte Schema als eine „Summe der Mariologie“. Doch müsse man den Text nach der Zielsetzung des gesamten Konzils formulieren. Man dürfe nicht versuchen, exegetische Streitfragen zu entscheiden. Die Marienlehre müsse positiv aus der Heiligen Schrift und der theologischen Tradition begründet werden, um ihre Christozentrik zu zeigen. Auch müsse konkreter dargelegt werden, was Verehrung und Anbetung unterschieden. Die Beziehung zur Kirche müsse deutlicher herausgearbeitet werden:

¹³ Zit. nach: KNA-Sonderdienst, 62/1963, 6.

¹⁴ KNA-Sonderdienst, 75/1963, 10.

¹⁵ NORDHUES, Paul, *Konzil und Christenheit. "Wo der Herr ist, da ist Leben der Kirche, da wächst sichtbare Einheit!"*, in: *KNA Sonderdienst Zweites Vatikanisches Konzil*, Nr. 12, 11. März 1964, S. 9–11., 10.

¹⁶ Vgl. AS III/I, 454-458.

Maria als „alma socia“ des mystischen Leibes Christi sowie ihre Teilnahme an der Erlösung „circa ecclesiam et pro ecclesia“.

Kardinal Julius Döpfner im Namen der deutschsprachigen und skandinavischen Konzilsväter¹⁷ stimmte dem vorliegenden Kapitel zu, forderte aber, jede Terminologie in Richtung Mittlerschaft Marias zu vermeiden. Eine biblische Bereicherung könne das Bild der Tochter Israel sein. Maria sei die Glaubende und die Pilgerin. Ökumenisch bedeutsam sei auch der Blick auf die marianische Tradition der Ostkirchen, denen eine „theologia conceptualis et conclusionistica“ fremd sei.

Der Paderborner Erzbischof Lorenz Jaeger¹⁸ setzte die zustimmenden Äußerungen zum Marienkapitel fort. Er vermisste eine klare Aussage über Marias Beziehung zum Heiligen Geist, die für ihr Verständnis als Typus der Kirche von großer Bedeutung sei: „Et sicut Ecclesia animatur et vivificatur a Spiritu Sancto, ita etiam Maria est Organum praedilectum Spiritus Sancti, a quo etiam nomen et notam personalem accepit.“ Auf diese Weise könne ein deutlicher Bezug zur Mariologie der Ostkirchen hergestellt werden.

Der christologische Aspekt sei gut herausgearbeitet, meinte der Limburger Bischof Wilhelm Kempf¹⁹, weniger der ekklesiologische, zumal das Kapitel Abschluss und Krönung des Kirchenschemas sein solle. In Maria leuchteten alle Elemente der Kirche als vom Christusbräutigam erlöste und geheiligte Braut auf (Glaube, Hoffnung und Liebe sowie kindlicher Gehorsam gegenüber dem himmlischen Vater), aber auch die eschatologische Bedeutung. Im apokalyptischen Bild des „großen Zeichens“ (Offb 12,1 ff.) ließen sich die christologisch-messianischen, ekklesiologischen und eschatologischen Momente marianisch herausarbeiten.

Kardinal Frings²⁰ betonte, das Marienkapitel enthalte nichts, was der katholischen Wahrheit oder den Rechten der getrennten Geschwister widerspreche. Es schlage einen mittleren Weg ein, sei also ein Kompromiss. Wenn man eine Zweidrittelmehrheit erreichen wolle, ginge das auch nicht anders. Man solle das Kapitel also durch einige Bibelzitate verbessern und dann nach Überarbeitung durch die Kommission und die Periti annehmen.

Mehrere deutsche Konzilsväter reichten ihre Voten schriftlich ein. Die Trierer Bischöfe²¹ wollten die Aussagen gestrichen wissen, in denen von einer priesterlichen Funktion Marias die Rede sei. Der Beuroner Erzabt Benedikt Reetz²² stellte sich die Frage, woher eigentlich die Aversion von Nichtkatholiken gegen die Marienverehrung komme. Er beobachtete, dass es Katholiken gebe, die eine intensive und mit immer neuen Andachtsformen angereicherte Volksfrömmigkeit pflegten, aber den Sonntagsgottesdienst, die Eucharistie und den liturgischen Kult nicht hoch schätzen

¹⁷ Vgl. AS III/I, 449-452.

¹⁸ Vgl. AS III/I, 517-519.

¹⁹ Vgl. AS III/I, 521-523.

²⁰ Vgl. AS III/II, 10-11.

²¹ Vgl. AS III/II, 176-177.

²² Vgl. AS III/II, 157-158.

würden. Die liturgische Feier Marias an ihren Festen enthalten in konkreter Weise die ganze marianische Theologie und verbinde das Mysterium Christi und der Kirche mit Maria – mehr als noch so berühmte marianische Heiligtümer. In ökumenischer Perspektive: „Devotio mariana liturgica est vinculum unionis inter catholicos et orthodoxos.“

Fasst man den Beitrag der deutschen Konzilsväter zum Marienkapitel der Kirchenkonstitution zusammen, so lassen sich folgende Schwerpunkte herausarbeiten:

- Zentrales Anliegen war die ökumenische Vermittelbarkeit der katholischen Marienlehre. Das bedeutete nicht nur eine Sensibilisierung in Richtung Protestanten, sondern auch in Richtung Orthodoxie. Die Mariologie erfährt eine besondere Prägung durch die Liturgie und das Feiern.
- Durch eine solide biblische Fundierung des Kapitels sollte der Primat der Heiligen Schrift für die Theologie zum Ausdruck gebracht werden. Die symbolische Aufnahme alttestamentlicher Anreden wurde dadurch ebenso berücksichtigt wie die christologische Dimension der neutestamentlichen Marienrede.
- Die deutschen Bischöfe bringen mit Blick auf Maria einen Dreischritt zur Geltung: Fundament jeder Mariologie ist ihre Beziehung zu Jesus Christus. Diese Gefährtschaft („socio“) setzt sich in der Beziehung zur Kirche („typus et exemplar Ecclesiae“) fort und findet ihre Vollendung im apokalyptischen Zeichen. Christologie führt zur Ekklesiologie und Eschatologie.
- Trotzdem sprechen sich die deutschen Bischöfe nicht für den Titel „Mutter der Kirche“ aus. Die Differenzen liegen dabei weniger in der dogmatischen Aussage, sondern in der Ablehnung zusätzlicher Titel für Maria.
- Das gilt in besonderer Weise für die Ausweitung der Gnadenmittlerschaft Marias in Richtung „Miterlöserin“. Die deutschen Konzilsväter fordern eine christologische und ekklesiologische Einbindung der damit ausgesagten Teilnahme Marias am Werk der Erlösung.

Und nach dem Konzil?

Auch nach dem Konzil gehört Mariologie nicht zu den großen Themen der deutschen Kirche und Theologie. Theologische Literatur über Maria erscheint nach Ausweis der Deutschen Nationalbibliothek erst wieder Anfang der 1970er Jahre. In der Priesterausbildung werden zwar die Konzilsdokumente regelmäßig behandelt, doch ist ein dogmatisches Thema, wie es im Erzbischof Bamberg 1967 für das Approbationsexamen gestellt wurde, die absolute Ausnahme: „Maria, die jungfräuliche Gottesmutter (Lumen gentium, cap. 8)“.

Mariologische Akzente werden viel eher von Papst Paul VI. gesetzt. In seinem Rundschreiben „Christi matri rosarii“ vom 15. September 1966 empfiehlt er das Rosenkranzgebet im Oktobermonat. Dieses Schreiben ist Teil der umfassenden Sorge Pauls VI. um den Frieden in der Welt. Unter Bezugnahme auf das Konzil schreibt er

darin: „Zu ihr, die Wir während des Zweiten Vatikanischen Konzils mit Zustimmung der Bischöfe und Gläubigen der ganzen Welt und in Übereinstimmung mit der überlieferten Lehre zur Mutter der Kirche erklärt haben, zur geistlichen Mutter der Kirche, zu ihr sollen wir innig und inständig beten. Denn die Mutter des Erlösers ist nach der Lehre des heiligen Augustinus „ganz die Mutter seiner Glieder“ (De Sanct. Virg., 6). [185]“²³

Die gegenseitige Abhängigkeit der Glieder der diesseitigen und jenseitigen Kirche verdeutlicht Paul VI. mit der alten Lehre vom Kirchenschatz. Individuelles und gemeinschaftliches Heil – Soteriologie und Ekklesiologie – werden auch an Maria sichtbar: „Außerdem [17] gehört zu diesem Schatz auch der wahrhaft unermeßliche, unerschöpfliche und stets neue Wert, den vor Gott die Gebete und guten Werke der seligen Jungfrau Maria und aller Heiligen besitzen. Sie sind den Spuren Christi, des Herrn, mit seiner Gnade gefolgt, haben sich geheiligt und das vom Vater aufgetragene Werk vollendet. So haben sie ihr eigenes Heil gewirkt und dadurch auch zum Heil ihrer Brüder in der Einheit des mystischen Leibes beigetragen.“²⁴

Eine Zusammenfassung der Mariologie Pauls VI. findet sich schließlich im „Credo des Gottesvolkes“. Der Papst greift den heilsgeschichtlichen Duktus von LG VIII auf und bindet ihn in den Dreischritt Christologie-Ekklesiologie-Eschatologie ein: „Wir glauben, daß Maria, die allzeit Jungfrau blieb, die Mutter des menschengewordenen Wortes ist, unseres Gottes und Heilandes Jesus Christus, und daß sie im Hinblick auf diese einzigartige Gnadenauswahl und durch die Verdienste ihres Sohnes auf eine vollkommene Art erlöst worden ist, indem sie von jedem Makel der Erbsünde bewahrt wurde und mit dem Gottesgeschenk der Gnade mehr bedacht wurde als alle anderen Geschöpfe. Verbunden in einer ganz innigen und unauflöselichen Weise mit dem Geheimnis der Menschwerdung und Erlösung, wurde die allerseligste Jungfrau, die unbefleckt Empfangene, am Ende ihres irdischen Lebens mit Leib und Seele in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen und in Vorausnahme des künftigen Loses aller Gerechten ihrem auferstandenen Sohne in der Verklärung angeglichen. Wir glauben, daß die heilige Gottesmutter, die Neue Eva, die Mutter der Kirche, im Himmel ihr mütterliches Amt fortsetzt im Hinblick auf die Glieder Christi, indem sie mitwirkt bei der Erweckung und Entfaltung des göttlichen Lebens in den erlösten Seelen.“²⁵

Die Marienvergessenheit lässt sich auch für die Würzburger Synode konstatieren. Weder in der Vorbereitung noch in der Durchführung spielten Maria und Mario-

²³ PAUL VI., *Rundschreiben "Christi matri rosarii" über das Gebet zur Mutter Gottes im Monat Oktober*, in: *Würzburger Diözesanblatt* 112 (1966), Nr. 20, 08. Oktober 1966, S. 183–186., 184.

²⁴ PAUL VI., *Apostolische Konstitution über die Neuordnung des Ablasswesens*, in: *Amtsblatt für das Erzbistum München und Freising* (1967), Nr. Beilage., 16-17.

²⁵ PAUL VI., *Ansprache und Glaubensbekenntnis des Heiligen Vaters zum Abschluß des Glaubensjahres am 30. Juni 1968*, in: *Würzburger Diözesanblatt* 114 (1968), Nr. 16, 01. August 1968, S. 149–156., 152-153.

logie eine Rolle. Erst die Enzyklika „Marialis cultus“ aus dem Jahr 1974 brachte auch in Deutschland eine neue und vertiefte Reflexion über Maria in Gang – durchaus in dem Sinn, wie die deutschsprachigen Konzilsväter eine biblisch fundierte und ekklesiologisch eingebundene Mariologie gefordert hatten und wie sie auch dem Marienbild P. Kentenichs der „amtlichen Dauergefährtin und Dauergehilfin Christi beim gesamten Erlösungswerk“ entspricht.

Doch so sehr unter dogmatischem Gesichtspunkt die Mariologie P. Kentenichs mit der von den deutschen Bischöfen eingeforderten biblischen Grundlegung und ekklesiologischen Einbindung übereinstimmt, so deutlich fällt seine Kritik daran aus. In einer Studie aus dem Jahr 1964 benannte er seine Position: „Das schließt eine biblisch-theologische und psychologisch-philosophische Aufgabe in sich. Es genügt nicht, anhand der Hl. Schrift und Überlieferung den Urplänen Gottes entsprechend das richtige Marienbild nachzuzeichnen. Die Seele will auch für seine An- und Aufnahme empfänglich gemacht werden.“ Die biblisch-theologische Aufgabe hat das Konzil und das kirchliche Lehramt seither vorbildlich geleistet. Mariologie ist auch ökumenisch kein rotes Tuch mehr. Schwieriger wird es, wenn Gefühl, Gemüt oder Beziehung ins Spiel kommen. Unter dem Stichwort „mechanistisches Denken, Lieben und Leben“ hat P. Kentenich seit den 1940er Jahren auf die Problematik der Integration von Volksfrömmigkeit, privater Frömmigkeit und religiöser Symbolik in die Theologie aufmerksam gemacht. In derselben Studie heißt es weiter: „Hier liegt nun nach unserer Ansicht mit das größte Hindernis in der deutschen Seele - insofern sie sich durch mannigfache Einflüsse, die hier nicht zu erörtern sind, hat verbilden lassen: Es ist die mechanistische oder separatistische Denkweise, die Erst- und Zweitursache im Denken absolut voneinander trennt, die Idee und Leben auseinanderreißt und kein gleichzeitiges seelisches In- und Mit - und Füreinander, sondern nur ein separatistisches Neben- und Gegeneinander.“

Mariologie wird für P. Kentenich also zum Testfall für eine organische Denk- und Lebensweise. Diese Frage stand den Konzilsvätern nicht vor Augen. Ob deshalb auch so viele ihre Probleme mit der Proklamation des Titels „Mutter der Kirche“ durch Papst Paul VI. hatten? P. Kentenich hatte diese Probleme nicht: „Wenn die Gottesmutter Mutter der Kirche ist, und das ist sie ja offensichtlich, dann muss sie schöpferisch mitbeteiligt gewesen sein an dem Werden und Wachsen der Kirche, an der Existenz der Kirche. Und das ist sie. Sie ist schöpferisch tätig an der Existenz der Kirche in allen Etappen. Erstens schöpferisch tätig bei der Zeugung der Kirche, zweitens schöpferisch tätig bei der Geburt der Kirche, drittens schöpferisch tätig bei der vollendeten Ausstattung der Kirche. Das würde also praktisch heißen – wir wollen ja nichts verwischen -, die Gottesmutter ist auch schöpferisch mitbeteiligt bei der objektiven Erlösung, nicht nur der subjektiven. Das ist ja der

große Unterschied zwischen der Stellung der Kirche und der Stellung der Gottesmutter.“²⁶

Objektive und subjektive Erlösung, Theologie und Psychologie – damit sind die Themen benannt, die P. Kentenich bei den konziliaren Beratungen über die Mariologie als Spannungspole vermisste. Wenn er später sagte, das Konzil habe dort aufgehört, wo es hätte beginnen sollen, bezieht sich diese Beurteilung nicht zuletzt darauf, dass Theologie oft dort aufhört, wo die menschliche Person, ihre Bedürfnisse und Beziehungen, ins Spiel kommt. Die Frömmigkeits- und Beziehungsdimension zu integrieren ist auch heute noch eine uneingelöste Aufgabe. Darauf aufmerksam gemacht zu haben, gehört zu den großen theologischen Leistungen P. Kentenichs.

²⁶ KENTENICH, JOSEPH, *Mutter der Kirche. Predigt zum 20. Sonntag nach Pfingsten, 4. Oktober 1964*, in: Kentenich, Joseph (Hrsg.), *Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 14*, Vallendar-Schönstatt 1986, S. 143-165, 22.